



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tod, von den Herzog. Denn wenn er das Geld nahm, so that er es man bloß aus pure Unbedachtsamkeit und nich, weil er jemand verraten wollt. Soviel is gewiß: ich sprech da oben mal über allens und sag geradeaus meine Meinung, wenn es auch unbescheiden is. Abers ich hab doch von den Fluch auch ein Stück abgekriegt, das kann ich deutlich merken, und daher is mich das so greulich, wenn der Mond scheint und ich an all die alten Geschichtens denken muß. Ich hab denn auch in mein Testament geschrieben, daß ich mein Grab auf den dunkelsten Platz von Kirchhof haben will, denn sonsten kann ich nich ruhig in die Erde liegen, das weiß ich genau. Nu abers müssen Sie warhaftigen Gott nach Hause gehn!

Das that ich denn auch, während der alte Mann ein Stück schweigend neben mir herging und nur manchmal tief aufseufzte oder mit seinem Hunde sprach. Später habe ich Detlev Marksen noch ein paar mal wieder gesehn; aber er war nie wieder so mitteilksam, sondern sprach nur von seinem Tode. Nun liegt er schon lange auf dem dunkelsten Platz des Kirchhofs, und alle Irrtümer des langweiligen Kammerherrn sind hoffentlich aufgeklärt.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Ahlwardtsche Prozeß. Aller Wahrscheinlichkeit nach oder vielmehr ganz unzweifelhaft bedeutet der soeben beendete Prozeß gegen Ahlwardt einen glänzenden Sieg des Antisemitismus, obwohl der Angeklagte zu einer übrigens verhältnismäßig niedrigen Freiheitsstrafe verurteilt worden ist. Und warum? Weil die einfache Empfindung des gemeinen Mannes, wie sie in der Haltung der Zuschauer hervortrat, sich sagt: Mag Ahlwardt noch soviel übertriebne oder manche ganz unbegründete Beschuldigungen ausgesprochen haben, er hat den Mut, dem großmächtigen Judentume zu trozen, und er hat in gutem Glauben gehandelt. Auch dürfte seine Vaterlandsliebe mit dem Patriotismus der Firma Löwe u. Co. wohl den Vergleich aushalten.

Auch dieser Prozeß ist wie der Buschoffsche wahrhaftig kein Ruhm für die deutsche Rechtsprechung. Das Volksgewissen muß irre werden und fragen: Ist Israël bei uns schon allmächtig? Genügt es, Jude zu sein, um von vornherein für unschuldig zu gelten, und Christ, um gegen einen Juden Unrecht zu behalten? Es ist ja thörichtes Geschwätz, zu behaupten, daß die Wahl in Arnswalde „gemacht“ worden sei durch demagogische Verhetzung und durch die Parteinahme des Landrats, über die niemand mehr geschrien hat, als die nationalliberalen Blätter, die doch sonst so geneigt sind, die Freiheit der Überzeugung, auch des Beamten, zu verteidigen. Wenn nur die Wahl, gleichviel durch welche Mittel, für die Freisinnigen ausgefallen wäre, wie würde ihre ganze Presse frohlocken, daß hier die „Stimme des Volks“

zum Ausdruck gekommen sei! Der Wahlsieg Ahlwardts, einer der glänzendsten, die je erfochten worden sind, ist, man mag ihn beklagen oder preisen, eine eindringliche Warnung an alle Parteien, die es mit dem Vaterlande ehrlich meinen. Die Bewegung gegen die Herrschaft des jüdisch-kapitalistischen Geistes schwillt mit reißender Schnelligkeit an, und das ist nur möglich, weil sie aus der ganzen Lage entsprungen ist, und es ist zugleich ein Beweis für die wachsende Unzufriedenheit mit dem „neuen Kurs“, der weiter nichts ist, als die Negation des ruhmvollen alten Kurses. Soll die Leitung dieser Bewegung nicht ganz in die Hände des wüfsten Antisemitismus fallen, so müssen die staatserkhaltenden Parteien die beliebte Vogel-Strauß-Politik aufgeben und entschieden Stellung nehmen zur Judenfrage, die durchaus keine konfessionelle, sondern unter dem Scheine einer solchen eine Rassenfrage ist. Die Konservativen und das Zentrum haben das bereits begriffen; wenn es die Nationalliberalen nicht bald begreifen, so werden sie bei den nächsten Wahlen zerrieben werden. Die ehrenhaften Juden aber mögen endlich erkennen, ehe es zu spät wird, wenn es nicht schon zu spät ist, daß der Antisemitismus nur entzweifnet werden kann durch die Juden selbst. Sonst wird sich der deutsche Staat vielleicht sehr bald darauf besinnen müssen, daß die Gleichberechtigung des Menschen keineswegs zusammenfällt mit der Gleichberechtigung des Staatsbürgers, daß gewisse allgemeine Menschenrechte sehr wohl anerkannt werden können, ohne daß daraus die bürgerliche Gleichberechtigung folgte, und daß jeder Staat das Recht hat, zu bestimmen, ob er allen denen, die in seinem Schutze leben, gleiche politische Rechte gewähren will oder nicht. Denn das erste aller Staats- und Menschenrechte ist das Recht der Notwehr.

Herostreten. Nach Wizen ist in unsrer guten neuen Zeit ein großes Bedürfnis vorhanden. Das Bedürfnis ist so groß, daß man sich bei der Schwierigkeit, gute Wize zu erlangen, schon gewöhnt hat, auch mit schlechter und billiger Ware, mit faulen Wizen vorlieb zu nehmen. Wir wollen nicht untersuchen, welche Stadt im neuen Reich den Vorzug hat, die witzigste zu sein. Aber darüber kann kein Zweifel sein, daß die Metropole des Reichs einen bedeutenden Anteil an der Massenfabrikation von Wizen hat. Auch auf diesem „geistigen“ Gebiete scheint sich eben der großkapitalistische und großindustrielle, nun ja der großstädtische und großartige Zug der Zeit geltend zu machen. Freilich, wie heißt „Wiz“! Wie leicht ist so ein Wiz gemacht, und wie lange dauert's doch manchmal, bis endlich wirklich einer den glücklichen Einfall hatte, der doch für alle in der Luft lag. Es kann eben doch nicht jeder, so einfach die Sache auch hinterher zu sein scheint. Man muß die Worte so zu drehen und zu wenden wissen, daß etwas tüchtiges herauskommt, was den Leuten imponiert.

Wie man durch bloße Wortverdrehung unendlich geistreich werden kann, das zeigt die neueste Verwendung des Worts Herostat, die sich seit einiger Zeit in einem gewissen Teile der Berliner Presse breit zu machen beginnt. Der „Vorwärts“ hat dem Fürsten Bismarck schon ein ganzes Wörterbuch von Namen gegeben, aber einer hat immer wieder den andern abgelöst, weil offenbar keiner allen Anforderungen entsprach. Und doch, das Gute lag so nah! Abgeschmackte Leute haben Bismarck den Heros oder einen Heros genannt, vielleicht haben sie dabei an Carlyle gedacht, der bekanntlich über Heroen, Heroenkultus und das Heroische in der Geschichte Vorlesungen gehalten hat. Aber was ist uns Carlyle? hat Carlyle, der pedantische Moralprediger, jemals einen Wiz gemacht? Es ist aber doch zu lächerlich, Bismarck den „Heros des Jahrhunderts“ zu nennen. Heros —

Herostrat. Ja ja, Bismarck der „Herostrat des Jahrhunderts.“ Der Witz ist ausgezeichnet, aus—ge—zeich—net! er trifft den Nagel auf den Kopf.

Kein Wunder, daß der Herostratenwitz dem „Berliner Tageblatt“ sehr gefällt; ein guter Witz, das ist so recht sein Element. Das Tageblatt hat denn auch richtig entdeckt, daß auf dem konservativen Parteitage zu Berlin sieben, sage sieben anständige Leute gewesen sind (die gegen die Streichung des Satzes stimmten: „Wir verwerfen die Ausschreitungen des Antisemitismus“), denen nun nichts mehr übrig bleibe, als aus der Gemeinschaft solcher „gebrandmarkten Herostraten“ auszuscheiden. Ja ja, die Zeit der Heroen ist abgelaufen, wir treten ins Zeitalter der Herostraten.

Aus dem kurfürstlichen Hessen. So oft und eingehend auch schon die Zustände des frühern Kurfürstentums Hessen während der letzten Jahrzehnte seines Bestehens geschildert worden sind, so bringt doch ein kürzlich erschienenes Buch noch mancherlei Neues. Dr. D. Gerland, jetzt Polizeidirektant in Hildesheim, hat soeben unter dem Titel: „1810 bis 1860. Zwei Menschenalter kurhessischer Geschichte nach den Erinnerungen und Aufzeichnungen des Generalmajors Gerland“ ein Buch herausgegeben (Kassel, bei Brunnemann), worin er in Form einer Art von Biographie seines Vaters, eines der tüchtigsten Offiziere, die Hessen gehabt hat, thatsächlich ein Bild der öffentlichen Verhältnisse Hessens giebt, wie es anschaulicher in keinem geschichtlichen Werke gefunden werden kann. General Gerland hat das eigentümliche Mißgeschick gehabt, zu den verschiedensten Zeiten alle, und namentlich die hervorragendsten Mißstände des Landes, zu kosten. Aber man muß die ehrliche, gerade und noble Art bewundern, wie sich ein höherer Offizier gegenüber allen Launen seines Kriegsherrn und in den vielfach schwierigen Lagen, die dieser gerade für Militärs geschaffen hatte, benommen hat. Gerland begann seine Laufbahn in westfälischer Zeit, erlangte schon damals hohe Anerkennung seiner Leistungen und zeichnete sich aus vor manchen andern Offizieren, die sich unter den Einflüssen jener Zwischenzeit nicht immer korrekt benommen hatten. Dann kommt eine Schilderung der Verhältnisse nach Wiedereinsetzung des Kurfürsten. In einem folgenden Abschnitt, der die Zeit von 1831 bis 1848 umfaßt, sehen wir den General in der ihm plötzlich gewordenen Aufgabe beim Eisenbahnbau. Sehr interessant ist die Rolle, die der General beim Tode des Kurfürsten Wilhelms des Zweiten im hessischen Offizierkorps spielte, als es sich um seine Stellung zum Verfassungszeide handelte. Man erfährt hier im einzelnen, wie er und die übrigen der gewissenhaftesten Offiziere von oben verfolgt worden sind, als ob sie selbst an dem Bestehen eines solchen Eides in der Staatsverfassung Schuld gehabt hätten. Unter der Überschrift „Die Zeit des Freiheitsstaumels“ werden ausführlich die Vorgänge in Kassel im März 1848 geschildert und namentlich über die Veranlassung zu dem plötzlichen Einhauen der Garde du Corps in die Menschenmassen neue Mitteilungen gemacht. Es war das bekanntlich der erste Vorgang, der als Zeichen von „Reaktion“ in Deutschland aufgefaßt wurde, und um deswillen der Fünzigerauschuß Abgeordnete nach Kassel schickte. Weitere Einblicke in das damalige Treiben liefert Gerlands Beteiligung an dem Vereinswesen in Kassel. Manches an diesem Treiben war ja recht verwerflich, aber wir hätten doch gewünscht, daß die Darstellung etwas weniger der Auffassung Raum gegeben hätte, als ob die Zustände Kurhessens von 1848 denen anderer Staaten gleichgestellt werden könnten. Nirgends in Deutschland hat sich das Volk im ganzen ruhiger und gesetzmäßiger verhalten als gerade in Hessen. Freilich ist das ja durch

eigentliche Geschichtswerke längst bekannt. Am ausführlichsten ist der Verfassungsverstreit von 1850—51 behandelt. Er ist oft genug geschildert worden. Hier werden die Ereignisse im Zusammenhang mit der Beteiligung Gerlands vorgeführt, dessen ehrlicher und korrekter Standpunkt dabei im hellsten Lichte erscheint.

Als Anlagen sind dem Buche beigegeben: Gerlands Bericht über den hessischen Eisenbahnbau und seine Schrift zur Verteidigung vor dem Kriegsgericht von 1851. Im ganzen bildet das Buch einen wertvollen Beitrag zur deutschen Geschichte; es zeigt der Gegenwart, die solche Zustände, wie die hier geschilderten, nicht kennt und sich auch glücklicherweise kaum noch als wirklich denken kann, wieder einmal lehrreich, wie weit wir doch in Deutschland in den letzten Zeiten vorwärts gekommen sind.

Zoologische Weltauffassung. Daß die Wissenschaft von den Tieren, deren Stoff ungeistig sein muß, und deren Methode nicht exakt sein kann, in besonderm Maße berufen sein sollte, die Menschen über ihre Stellung in der Welt aufzuklären, will nicht einleuchten. Wir sind ja nur Menschen kraft des Geistes, der in uns wohnt, und was hat ein Zoolog mit diesem Geiste zu thun? Er blickt aus seinem Gewürm herauf und erblickt nur die materielle Unterseite; von der Blume, die emporsteigt, sieht er nichts. Und doch wird einst der Geschichtsschreiber des geistigen Lebens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts Zoologen wie Darwin, Wallace, Karl Vogt, Häckel, Huxley als Führer einer großen Bewegung zu nennen haben, deren Ziel es gewesen ist, nachzuweisen, daß der Mensch nur ein höherer Wurm sei, und daß in der Frage seines Woher und Wohin allein sein Fleisch und Gebein, nicht sein Unsterbliches, sondern nur sein Verwesliches zu entscheiden habe. Ist es aber nicht eine der größten Verkehrtheiten in dieser verkehrten Welt, daß die Leute, die aus der Zergliederung der Tiere ein Gewerbe machen, als Nebenberuf die Vernichtung des Geistes betreiben? Für sie liegt ja Logik darin, denn der Geist ist ihren Messern und Mikroskopen zu hoch. Aber brauchen wir andern, deren Horizont nicht die Mauer eines Museums voll alter Knochen und Spirituspräparate umfaßt, uns solche Puscherei und Halbbildung aufdrängen zu lassen?

Mit vollem Beifall verzeichnen wir eine Besprechung der von Dr. Schmidlein veranstalteten Schul- und Volksausgabe von Brehms Tierleben in der Allgemeinen Schweizer Zeitung. Wir finden dort folgende unglaubliche Abirrung des „so stark zur Tierwelt herabsteigenden Verfassers“ hervorgehoben: „Der Mensch ist nichts mehr und nichts minder als ein Säugetier oder ein Tier mit rotem, eigenwarmem Blute, dessen Junge von ihrer Mutter gesäugt werden; und jede Mutter, welche ohne zu grübeln und mit namenloser Wonne ihrem Kinde sich hingiebt und so das schönste Bild des Menschen darstellt, beweist, daß sie der ersten Klasse des Tierreichs angehört; ja auch jeder, selbst der unwissenschaftlichste und oberflächlichste Beobachter gesteht zu, daß zwischen dem Menschen und dem Schimpanzen die Ähnlichkeit größer ist, als zwischen dem Affen und dem Pferde oder Rinde.“

Treffend fügt der Kritiker in der Schweizer Zeitung hinzu: „Wenn solche Dinge in Fachschriften vorkommen, so schadet es wenigstens nichts. Wenn sie gefallen, der mag dies mit sich selbst ausmachen; wer sie der Ehre einer Widerlegung würdigt, der kann es ebenfalls auf dem Felde des Fachs thun. Und wenn solche Ergüsse erschienen in der längst vergangnen Zeit, da die Nachtreter Häckels ihre ersten, noch unverbitterten Triumphe feierten, so kann man es auch noch begreifen. Wenn aber heutigen Tags in einem Bilderbuche, das sich an das Volk

und die Schuljugend wendet, frischweg gesagt wird, der Mensch sei nichts mehr und nichts weniger als ein Tier, dessen Junge von ihrer Mutter gesäugt werden, so ist das eine Noheit, die alle die tief verletzen muß, die die körperliche Ausrüstung des Menschen nur als den Träger seiner göttlichen Natur erkennen, und besonders alle die, deren Zweck und Ziel die Bekämpfung der tierischen Instinkte bei der Jugend ist. Und es wird wohl nicht geleugnet werden, daß überdies bei einfachen Leuten hie und da durch ein solches Buch die Meinung entstehen kann, als ob wirklich die deutsche Wissenschaft so tief herunter gekommen sei, wie es der Verfasser glauben machen will, abgesehen davon, daß bei manchen der Zucht abholden Schuljungen solche Lehre direkten Schaden anrichten und zu der Verrohung, über die so vielfach geklagt wird, nur beitragen können. Wir glauben daher, es ist wohlgethan, Eltern und alle, die für unsre Jugend etwas andres erstreben, als sie von ihrer völligen Tiernatur zu überzeugen, vor diesem Buche zu warnen, so hübsch auch seine Bilder sein mögen."

Wenn uns Wilhelm Jordan in seinen jüngst erschienenen „Letzten Liedern“ mahnt:

Bescheide dich, dem Dzean
Entzogen ist dein Stammesahn
Nach ewig langem Chaossturm
Als tauber, blinder Wasserwurm,

so ist das ja auch Darwinismus, aber er verhält sich zu dem des Herrn Schmidlein wie die Metamorphose der Pflanzen zur Anthropogenie Hückels. Das ist ja gerade das Unmaßliche dieser zoologischen Aufklärer, daß sie uns die Schale bieten und anpreisen, deren Hohlheit ihre naturwissenschaftliche Halbbildung nicht erkennt, und daß sie den geistigen Kern und die tiefe Poesie in ihrem eignen Wissen gar nicht zu schätzen wissen. Wie lange noch gestattet ein lernbegieriges Publikum, daß der Trieb zu popularisieren der Zerstörungstrieb ist, und daß belehren und einreißen für dasselbe gehalten wird?

Verkennung der Kinderwelt. Jedes Jahr um die Weihnachtszeit wird uns wieder eindringlich fühlbar gemacht, wie traurig es doch eigentlich um unsre Jugendlitteratur bestellt ist, am traurigsten um die für das ganz kleine Volk, um die Bilderbücher. Man kann in einer großen Buchhandlung stundenlang die ganze Ladentafel absuchen, man findet nicht ein einziges Buch, an dem man wirklich eine reine Freude haben könnte. Neun Zehntel des ganzen Plunders, der da liegt, stehen künstlerisch kaum viel höher als unsre Spielwaren. Läßt man den Herrn Sortimentier schließlich fühlen, daß man durch alles, was er da ausgebreitet hat, nicht befriedigt sei, daß man eben höhere Ansprüche mache, so bequemt er sich vielleicht schließlich dazu, ein in der Ecke liegendes, noch unaufgeschnürtes Paket zu eröffnen, und da kommen denn auch ein paar leidliche Bilderbücher zum Vorschein, die sich einigermaßen über die übrigen erheben. Fragt man: Warum legst du das nicht mit aus? warum hast du mir das nicht gleich gezeigt? so erhält man die Antwort: Für diese Sachen verwende ich mich nicht, weil ich zu wenig daran verdiene; das meiste Geld wird an dem Schund verdient. Schlimmer aber noch als um die künstlerische Sache steht es um den Inhalt, um die gegenständliche Seite dieser Bilderbücher: mindestens drei Viertel von ihnen zeigen ja den Kindern weiter nichts als die Kinderstube, also ihr eignes Thun und Treiben. Eine schlimmere Verkennung der Kinderwelt ist aber gar nicht denkbar. Wir beurteilen die Kinder nach uns, wenn wir uns einbilden, daß sich ein Kind im ge-

ringsten für die Kinderwelt interessire. Weil in unsern Augen die Kinderwelt und die Kinderzeit mit einer Fülle von Poesie umkleidet sind, so dürfen wir deshalb noch nicht glauben, daß das Kind Freude daran habe, sich seine eigne Welt zu objektiviren. Unsinn! Diese seine eigne Welt ist dem Kinde völlig gleichgiltig, und so wird ihm nichts schneller langweilig, als alle die Bilderbücher, die ihnen die „goldne Kinderzeit,“ die „fröhliche Kinderzeit,“ die „Freuden der Kinderstube,“ und wie die schönen Titel alle heißen, vorführen wollen. Das Kind interessirt sich für Könige und Prinzen, für Riesen und Zwerge, für Engel und Feen, für Löwen und Hirsche, für Käfer und Blumen, aber schlechterdings nicht für sich selbst oder gar für Hänchen und Fritschen und Elschen und Trudchen. Das alles ist von verständigen Eltern und Lehrern den Bilderbücherfabrikanten schon hundertmal gesagt worden, aber es hilft alles nichts, der alte Schlendrian geht ruhig weiter.



Litteratur

[Die] Gründung des deutschen Reichs. 1859—1871. Von W. Maurenbrecher. Leipzig, C. E. M. Pfeffer, 1892. XIV und 262 S.

Der Verfasser — der inzwischen am 6. November d. J. im besten Mannesalter seinem Lehramte und der Wissenschaft durch den Tod entrißen worden ist — beansprucht durchaus, daß sein aus Vorträgen hervorgegangenes und für einen größern Leserkreis bestimmtes Buch als eine wissenschaftliche Leistung angesehen werde, sowohl in seiner Stellung zu den Quellen, als in der Beurteilung der Thatfachen. Er giebt daher auch im Vorwort eine verdienstliche Übersicht über die schon sehr ansehnliche Litteratur über seinen Gegenstand und erklärt, nicht als Parteimann, sondern als Historiker zu reden. Wenn er sich dabei auf den Standpunkt des preussisch-deutschen Nationalstaats stellt und eine warme Teilnahme an seinem Gegenstande nirgends verleugnet, so ist das erstere selbstverständlich, und das zweite wirkt nur wohlthwend. Doch hätte eine gewisse persönliche Schärfe in der Beurteilung mancher Persönlichkeiten, wie z. B. des Herzogs Ernst von Koburg und Friedrichs von Augustenburg, in der Niederschrift für den Druck ohne Schaden gemildert werden können.

Die Darstellung beginnt nach einem einleitenden Rückblick auf den preussisch-österreichischen Dualismus mit der Regentschaft des Prinzen Wilhelm in Preußen 1858 und führt den Leser in zwölf Kapiteln bis zum Abschluß der deutschen Reichsverfassung 1871. Sie ist überall klar und übersichtlich und läßt sowohl die Strömungen in der europäischen Politik, wie die Bestrebungen der deutschen Parteien deutlich erkennen. Dagegen wird die schon vielfach dargestellte Kriegsgeschichte absichtlich in den Hintergrund gedrängt.

Der Ton des Vortrags erscheint dem Leser, der die wuchtige Persönlichkeit des Verfassers nicht mehr als Redner vor sich hat, etwas matt; namentlich will es Maurenbrecher nicht recht gelingen, die Charaktere der maßgebenden Männer, obwohl er sie ziemlich ausführlich behandelt, plastisch und anschaulich herauszuarbeiten. In der sprachlichen Fassung würde eine sorgfältigere Durchsicht der